

MUSIK

FORTSETZUNG

Gibt es eine Frau in der Musikgeschichte, die Sie besonders interessant finden?

Im Jahre 1812 bewarb sich eine 15-jährige Bürgerstochter am Prager Konservatorium für ein Horn-Studium. Das war damals so außergewöhnlich und undenkbar, dass der Direktor die junge Frau ans Konservatorium bestellte, um ihr diesen Wunsch auszureden. Auch wenn sie keinen Studienplatz erhielt, so hat die unbekannte Leipzigerin etwas in Bewegung gebracht. Nämlich errichtete der Direktor eine „Bildungsschule für Sängerinnen und Sänger“. Damit war Frauen erstmals der Zugang zu einem Musikstudium eröffnet.

Mussten sich Frauen auch erst in der Volksmusik ihren Platz erkämpfen?

Frauen haben immer Musik gemacht – aber tendenziell nur zuhause. Der öffentliche Raum gehörte den Männern. Auch wenn man heute viele Frauenkapellen oder gemischte Ensembles kennt, bis in die 60er Jahre waren Kapellen nur männlich besetzt. Ausnahmen gab es aber immer.

Ist die Volksmusik eine lebendige Tradition, oder stirbt sie langsam aus?

Das ist eine alte Mär, schon vor 200 Jahren wurde mit Volksmusikforschung begonnen, weil man klagte, dass die Leute nicht mehr singen. Vorarlberg ist ein gutes Beispiel dafür, wie lebendig Tradition sein kann, zum Beispiel in der Architektur. Da hat man den Spagat zwischen Alt und Neu geschafft. Und diese Formen gibt es auch in der Musik. Junge Menschen haben heute keine großen Berührungspunkte, sie sind engagiert und haben wieder Lust auf diese Musik – wenn sie nicht als etwas Erstarrtes vermittelt wird, sondern als ein Formenschatz, der lebendig gestaltet werden kann, mit aktuellen Texten etwa.

Sie haben sich auch mit Musik von



STECK BRIEF

Geboren 1972 in Andelsbuch, studierte u.a. Violine und Kulturmanagement an der Wiener Musikuniversität, Lehrtätigkeit ebendort und am Landeskonservatorium, Mitglied zahlreicher Formationen, Kuratorin u.a. der Radix Musikwerkstatt, lebt in Schwarzenberg.



Evelyn Fink-Mennel will auch die weniger idyllische Seite der Volksmusik zeigen.



Flüchtlingen und Zuwanderern beschäftigt.

Vorarlberg ist ein Zuwanderungsland. Seit den Trentinern im ausgehenden 19. Jahrhundert kamen in verschiedenen Wellen Arbeitskräfte oder politische Flüchtlinge nach Vorarlberg, bis in die Gegenwart. Seit 2009 mache ich im Land Feldforschung dazu. Auf www.migraton.at sind viele dieser Menschen sichtbar und hörbar gemacht. Besonders wertvoll ist das gemeinsame Musizieren, wenn Gemeinsamkeiten in Texten und Melodien und dann wieder die Verschiedenheiten darin ausgelebt werden können. Das ist ein Kitt in der heutigen Gesellschaft.

Bräuchte es von der Politik mehr Signale in Sachen Flüchtlinge und Gesellschaftskitt?

Die Vorarlberger Politik hat hier ein großes Ohr. Wenn jemand ein gesellschaftspolitisch relevantes Projekt durchziehen möchte, hat er gute Chancen, hier mit Unterstützung zu

rechnen. Die Situation dahingehend ist gut. Grundsätzlich ist aber die Beschneidung des Kulturbudgets – so wie man es nun auf Bundesebene erwarten darf – sehr gefährlich. Im übrigen vergisst man, wie viel Fremdes in uns selber, in unserer Region, in unserer Tradition steckt.

Wie geht es Ihnen mit der volkstümlichen Musik, etwa von den Klostertälern oder Gabalier?

Andreas Gabalier hat es nicht nötig, musikalisch von mir kommentiert zu werden, es ist nicht meine Musik. Aber jene von vielen Tausend anderen. Dass er es bis in den Musikverein in Wien geschafft hat – in der Lederhosen – ist bemerkenswert. Was mich stört, ist seine Positionierung im rechtskonservativen Eck und damit auch die von ihm so bemühten Heimatthemen – und somit auch die Volkskultur.

In diesem Business steckt ja das große Geld. Das hat Sie nie interessiert?

Angebote, bei volkstümlichen Gruppen mitzusingen, gab es, aber es hat mich musikalisch und inhaltlich nicht interessiert.

Wie sieht Ihr persönliches Verhältnis zum Singen aus?

Singen ist mir das allerwichtigste musikalische Medium. Die Stimme ist das Unmittelbarste, das eine Person preisgeben kann – und führt auch alle Menschen zusammen. Ein Mensch ohne Lied, dem fehlt etwas. Ein Fest ohne Lieder ist kein Fest für mich. Unserer Wohlstandsgesellschaft und Konsumkultur ist das Singen fast abhanden gekommen. Stattdessen werden die unterschiedlichsten Medien genutzt, ein durchorganisiertes Freizeitleben. Die natürlichen Nester, die Zonen für ein Beisammensitzen und gemeinsames Gestalten sind eher selten geworden. Das erkennt man am besten an der Frage: Welches Lied könnten wir beide denn überhaupt gemeinsam singen?

Interview: Angelika Drnek

MUSIK

Schneiders Brille



ROBERT SCHNEIDER

Der Hut

Für 280.000 Euro ist im französischen Lyon ein Zweispitz von Napoleon unter den Hammer gegangen. Der Kaiser soll genau diesen schwarzen Filzhut vor 203 Jahren bei der Schlacht von Waterloo getragen haben. Das ist noch nichts im Vergleich zu einer Auktion von vor vier Jahren, als ein ähnlicher Hut Napoleons für fast zwei Mio. Euro an einen südkoreanischen Geschäftsmann ging. Dagegen nimmt sich eine Auktion im Wiener Dorotheum geradezu bescheiden aus, wo kürzlich ein Bieter für ein Paar Hausschuhe Kaiser Franz Josephs 11.250 Euro bezahlte. Devotionalien nannte man das früher in der katholischen Kirche, Andachtsgegenstände, in deren Anblick sich der Betrachter kontemplativ versenken durfte. Ich stelle mir gerade bildlich vor, wie jener südkoreanische Geschäftsmann – nennen wir ihn Mr. Wung – nächstens heimlich den Tresor in seiner Chefetage öffnet, sich mit zitterigen Fingern Napoleons arg ramponierten Zweispitz auf den Kopf setzt, der Mr. Wung natürlich viel zu groß ist. Ungeheuerliche Fantasien müssen sich da in seinem Herzen zutragen. Ereignisse von weltumspannender Größe und Tragik. Wie sein neues Softwareprodukt Silicon Valley im Handstreich erobert, wie die Firma Wung Ltd. größer und größer wird und schließlich zum Global Player Nr. 1, wie eine ungezogene, aber so was von ungezogene russische Hacker-Bande von 12-Jährigen schließlich die Software crackt, was Milliardenverluste nach sich zieht, wie ...

Der schwächliche Mr. Wung steht am Konferenz-tisch, der größer ist als ein Fußballfeld, und die Angstfantasien werden immer bedrohlicher. Ein furchtbares Waterloo kündigt sich an. Schweißgebadet sperrt er den Zweispitz wieder in den Tresor und macht dem Spuk ein Ende. Was so ein Hut alles anrichten kann! Den siegreichen römischen Feldherren wurde beim Triumphzug ein Skelett zur Seite gestellt. Dabei wiederholte ein Diener unaufhörlich die Worte: „Vergiss nicht, dass du endlich bist.“ Die Ersteigerung von Napoleons Hut hat etwas Heilsames, wie wir an Mr. Wung sehen.